Der Stern

Eine Zeitschrift

der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868.

„Denn es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie sich selbst Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jücken. Und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren." 2. Tim. 4:3—4.

Nr. 22. | 23. Oktober 1927. | 59. Jahrgang.

Das Heim und seine Bedeutung.

Radio-Ansprache des Ältesten Stephen L. Richards.

Ich möchte mir am heutigen Abend ein sehr einfaches Thema wählen, eins, das sehr bekannt ist, aber ich hoffe, nicht gering und unbedeutend. Ich meine das Heim. Wir alle glauben an Fortschritt. An einen Fortschritt, der in Wirklichkeit eine Evolution oder eine Entwicklung ist, eine Veränderung des Alten zum Neuen, das aber dennoch nicht weit vom Alten entfernt ist. Worin besteht die Entwicklung dieser bemerkenswerten Einrichtung?

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit nur auf einige Tatsachen lenken. Die Regierung wurzelt im und geht hervor aus dem Heim, denn die Familie war die erste Regierungsform. Das Haupt der Familie wurde der Führer des Stammes, und über seine Nachkommen in direkter Linie war er der Herrscher. Die Patriarchen waren nicht nur Propheten, sie waren auch Gesetzgeber, und ihre Angehörigen waren ihrem Willen unterworfen. In dieser Hinsicht wurde die irdische Regierungsform das Abbild der himmlischen, denn der wahre Genius göttlicher Regierung ist Vaterschaft und Anerkennung der Familienbande. Gott, der Schöpfer, ist der Vater, der Eigentümer und der Herrscher; die Menschen sind die Kinder, gebunden durch die Bande kindlicher Verpflichtung. So unterstehen die Untertanen in jeder Hinsicht der Regierung, dem Willen und der Vorschrift des Vaters.

Der Mittelpunkt wirtschaftlicher Interessen.

Außerdem beweist die ganze Kulturgeschichte, daß Blutsbande, Verwandtschaft und Rasse den größten Einfluß auf den Zusammenschluß der einzelnen Völkergruppen ausgeübt haben. Viele der größten Nationen sind nur große Familien, die sich ihr Blut ziemlich rein erhalten haben. Ich erwähne dieses nicht, um damit den Bestrebungen der Völker, gegenseitig in lebhaften Verkehr zu treten, entgegenzuarbeiten, noch will ich damit sagen, daß sich die einzelnen Regierungen und Gesellschaftsgruppen in den verschiedenen Ländern fremd gegenüberstehen sollen, sondern es liegt mir

nur daran, zu zeigen, welchen großen Einfluß das Heim auf das gesellschaftliche Leben ausgeübt hat. Das Heim ist immer der Mittelpunkt wirtschaftlicher Interessen gewesen. Unzweifelhaft hat es den größten Teil des Reichtums in der Welt geschaffen. Es ist das erste Erziehungsinstitut. So wichtig die Schulen auch sein mögen, sie waren immer dem Heim untergeordnet und haben es nur ergänzt, denn das Heim ist nicht nur die Kinderstube aller Menschen, sondern auch die Schule aller Tugenden. Regierungen, die sich einen hohen Platz in der Weltgeschichte erwarben, sind ohne Ausnahme diejenigen gewesen, die dem Heim als der Grundlage der Gesellschaft die notwendige Aufmerksamkeit schenkten. Sie haben zum Schutz und zur Entwicklung des Heims Gesetze erlassen, und Verbrechen gegen das Heim und seine Heiligkeit wurden zu den abscheulichsten Sünden gezählt, und ihnen folgten die schwersten Strafen.

In dieser Verbindung möchte ich die Erklärung von Edmund Burke, dem großen Freund der amerikanischen Kolonien, anführen, der bei der Debatte über die Besteuerung der Heime der Armen im englischen Parlament die bedeutungsvollen Worte sprach: „Mein Heim mag arm und rauh sein, das Dach des Hauses mag schadhaft sein, so daß der Regen hindurchkommt, der Wind mag durch die Fugen pfeifen, aber der König von England mit seiner ganzen Armee darf nicht eintreten. Mein Heim ist mein Schloß, heilig und unantastbar für mich und meine Familie.“ Solche Vorstellungen vom Heim haben den Grund zum amerikanischen und englischen Gesetz gelegt, und diese erhabenen Gedanken haben viel dazu beigetragen, daß wir uns des Rechtes und der Freiheit erfreuen.

Eine über alles wichtige Einrichtung.

Denkende Menschen, denen die Wohlfahrt der Gesellschaft am Herzen liegt, werden mir darin bereitwilligst beipflichten, daß das Heim eine wichtige Einrichtung der Gesellschaft ist. Welches sind nun die Aussichten, die die neue Entwicklung dem Heim bietet? Ich möchte nicht etwas Bestimmtes prophezeien, aber ich stimme vollkommen mit Dr. Henry van Dyke überein, der sagt: „Wenn das alte, schöne Heim verschwindet, so ist nichts da, das seine Stelle einnehmen könnte.“

Was war ein Heim nach alter schöner Sitte, oder ich sollte vielleicht sagen: was ist es? Denn ich bin dankbar, daß es doch noch einige solcher Heime im Lande gibt. Sie wissen, was es ist. Sie wissen, daß es eben ein Haus ist, es kommt nicht darauf an, wie groß und stattlich das Gebäude aussieht, wie köstlich es mit seinen Möbeln ausgestattet ist, wieviele Vorhänge zu finden sind, und wieviel kostbare Teppiche, die im fernen Persien hergestellt wurden, den Boden bedecken. Sie wissen, daß es nicht ein Herrenhaus ist, in dem ein Mann und eine Frau unter den Banden des Ehevertrages schmachten, wo außerdem noch ein Spitz und ein Gefolge von Dienern und Dienerinnen leben, deren Aufgabe es ist, daß die drei Hauptbewohner des Herrenhauses, der Mann, die Frau und der Spitz sich in völliger Gleichförmigkeit aller Vorrechte erfreuen. Und Sie wissen auch, daß solch ein Heim nach alter schöner Sitte meistens nicht in den Palaststraßen der oberen Zehntausend zu finden ist. Sie wissen, daß man solches Heim meistens bei den Bescheidenen und Demütigen findet, aber keinesfalls unter den Armen des Landes, denn die sind nicht wirklich arm, die ein wahres Heim haben. Sie wissen, daß man in einem alten, schönen Heim eine große Familie mit glücklichen Knaben und Mädchen findet, für die Vater und Mutter willig, geduldig und mit großer Liebe ihr Leben der Mühe und dem Dienste weihen. Nicht zur Prahlerei, zum Hochmut oder zur Befriedigung selbstsüchtiger Wünsche, sondern mit der Absicht, eine hohe Pflicht zu erfüllen, die das Gesetz Gottes von uns fordert, und in solchen Heimen wohnt das Glück.

Ihr allgemeines Interesse.

Ich wohnte im Herzen der Stadt. Mein nächster Nachbar lebte in einem wirklichen Heim. Er hatte einen Hof, in dem seine Kinder spielen konnten; sie hatten Blumen und Garten, in dem Bäume willkommenen Schatten spendeten, wenn die Sommersonne brannte. Seine Mädchen, wohlerzogen, gebildet, frisch und gesund, halfen der Mutter bei der Hausarbeit. Seine Jungen unterstützten ihn bei der Arbeit im Garten. Sie alle liebten ihr Heim. Es gehörte ihnen allen. Jedes war von dem Gefühl beseelt: „Dies ist mein Eigen.“ Es entwickelte in ihnen den Trieb zur Tätigkeit. Ihr gemeinsames Interesse gab ihnen Zufriedenheit und brachte sie sich im Geiste näher, und so festigten sich die Familienbande. Sie sind heute glücklich und zufrieden und ausgezeichnete Bürger.

Die meisten andern Leute, die in meiner Nachbarschaft wohnten, lebten in großen Mietshäusern, nicht in Heimen. Einige wenige hatten Kinder. Ihre Knaben und Mädchen besaßen keinen Hof, keinen Garten, keine Blumen, keinen Spielplatz, kein Eigentum, wofür sie sorgen konnten, und somit kannten sie keine Verantwortlichkeit. Sie kamen zu meinem Grundstück und zu dem meines Nachbarn. Ich tadle sie nicht, denn sie hatten keinen Platz, wohin sie gehen konnten. Sie beschädigten und zerstörten die Blumen, Büsche, Rasenplätze und andres Eigentum. Die Mädchen in diesen Häusern taten keine Hausarbeit. Es war nicht viel zu tun; und außerdem hatten sie dazu keine Zeit, weil es die ganze verfügbare Zeit dieser Mädchen in Anspruch nimmt, sich selbst zu versorgen, und in Wirklichkeit arbeiten sie sehr schwer, weil ihre Tätigkeit eine große Last ist.

Das Leben im neuen Heim.

Ihre erste Tagesarbeit ist, sich zu schmücken, damit sie sich auf der Straße zeigen können. Ich habe keine Zeit, die Sinnlosigkeit der Mode und dieser Tätigkeit zu beschreiben. Genüge es, zu sagen, daß es einen großen Teil Arbeit und Material erfordert, um alles in Ordnung zu bringen. Dann gibt es die täglichen Veranstaltungen, Kränzchen, Autofahrten, Bälle, Kabaretts usw. Alles erfordert eine andre Kleidung und Haartracht, und damit eine große Kraftverschwendung. Diese Mädchen aus den Mietskasernen sind in Wirklichkeit Schwerarbeiterinnen. Ich bemitleide sie. Aber wie die jungen Männer, so haben auch sie keine Heime, und ich fürchte, sie werden nie lernen, rechte Frauen zu sein.

Dennoch ist dies das Leben im neuen Heim. Manche mögen sagen, ich habe es etwas zu schwarz gemalt, und deshalb meinen die Vertreter des neuen Heims, es sei wünschenswerter als das Leben im alten Heim. Es böte mehr gute Gelegenheiten, sei leichter und bequemer, gäbe weniger Arbeit und Verantwortlichkeit. Und all ihren Beweisen setzen sie die Krone durch die Behauptung auf, es sei viel billiger. Das ist wahr, aber es ist auch weniger wert! Das alte, schöne Familienleben kostet mehr, aber es ist auch viel mehr wert. Es kostet mehr Arbeit, Selbstaufopferung, Geduld, schlaflose Nächte, Kummer, Herzensangst und liebenden Dienst, aber das Lächeln eines Kindes, der Kuß einer schönen Tochter und der Handschlag eines braven Jungen sind weit mehr wert als all die Kosten.

Die Welt ruft nach Männern und Frauen. Ich weiß keinen Platz, wo man sie finden könnte, als nur in den Heimen der Leute. Die Heime, die Männer und Frauen hervorbringen sollen, müssen von Männern geleitet werden, die Stärke und Mut besitzen, die tugendhaft und umsichtig sind, und von Frauen, die Zartgefühl, Selbstlosigkeit, endlose Geduld und göttliche Liebe auszeichnen, welcher Tugenden sie als die Mütter des Geschlechtes bedürfen. Die Macht der Persönlichkeit und des Beispiels wird mit Recht als eine ungeheure Kraft im Leben des Menschen bezeichnet, und sie hat ihren Ursprung im Heim.

Die erste Bedingung.

Die Eltern und Kinder kennen sich genau, deshalb ist es die erste Bedingung, die man an die Eltern stellen muß, ein gutes Leben zu führen. Es ist bedauernswert, aber fast immer müssen die Eltern nach Jahren erfahren, daß ihre eigenen Fehler und Vergehungen die Kinder beeinflußt haben, und so werden die Missetaten der Väter an den Kindern heimgesucht.

Leute, die die Ursachen der verschiedenen Verbrechen studieren, sagen uns, daß die meisten Missetaten in einem vernachlässigten Heim ihren Ursprung haben. Volkswirtschafter berichten, daß die Erziehung in der Familie die größte Verantwortung trägt für den Wohlstand, die Geschäftigkeit und den Fortschritt des Volkes. Die Doktoren weisen nach, daß die Gesundheit des Volkes von der Sorgfalt, Pflege und Belehrung im Heim abhängt, und Männer, die die einzelnen Rassen studieren, können uns beweisen, daß für Glück, Intelligenz, Güte und Bestehen einer Rasse das Heim bestimmend ist. Der Charakter und die Größe einer Nation hängen fast ausschließlich von den Familien ab.

Eine noch weit größere Bedeutung.

Für uns als Heilige der Letzten Tage hat das Heim eine Bedeutung, der nichts auf dieser Erde an Wichtigkeit gleichkommt, denn es ist nicht nur die Quelle des größten Glückes in diesem, sondern auch die Grundlage unsrer Erhöhung in dem kommenden Leben. Trotz allem ist es hauptsächlich eine religiöse Einrichtung. Es ist die Erfüllung eines göttlichen Gebotes. Es ist religiöser Art, und die feinsten seiner Erzeugnisse sind geistiger Natur. In der einfachen und doch so erhabenen Einrichtung des Heims finde ich die größte Gelegenheit und Mission für den Mann und die Frau. Es tut mir leid, es sagen zu müssen, aber der Bericht zeigt, daß nicht genügend von dieser großen Gelegenheit und dem erhabenen Vorrecht Gebrauch gemacht wird. Die moderne Erziehung hat nicht immer gute Heime hervorgebracht. Die kürzlich veröffentlichten Zahlen in Amerika zeigen, daß die Zahl der Kinder in einer Arbeiterfamilie kaum 4 übersteigt, und daß die Familie der Lehrenden kaum 2 erreicht.

Die Überlieferung und die jetzigen Statistiken zeigen, daß unser Volk (die Mormonen) in der Zahl der Kinder vorbildlich ist. Die Mormonen sind wegen ihrer großen Familien bekannt, und wenn man sie besser verstanden hätte, wären sie schon wegen ihrer guten Familien weltberühmt. Kinder waren stets unsre größten Schätze, und in den guten alten Heimen gab es eine Menge. Acht, zehn oder auch ein Dutzend waren gewöhnliche Zahlen.

Die edlen Eltern.

Das waren Familien! In Tagen der Entbehrung und des Kampfes standen sie zusammen. Die Opfer, die sie füreinander gebracht haben, die Liebe, der Dienst und der Edelmut, der aus diesen Familien hervorströmte, wird den Menschen vielleicht niemals bekannt werden, aber Gott weiß es. Und ich denke, wenn wir mit Ihm über das sprechen würden, was Seine Kirche in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens bewerkstelligt hat, würde Er zuerst die edlen Väter und Mütter erwähnen, die in den Blockhäusern an der Grenze der Zivilisation oder in stattlichen Häusern ihm als Priester und Priesterinnen im Tempel des Heims gedient haben.

Zu den Mitgliedern unsrer Kirche muß ich sagen: Euer Volk und euer Gott fordert von euch Standhaftigkeit, Reinheit und erhabene Absichten, um sich diese heilige Einrichtung, das Heim, zu erhalten. Ich habe das Vertrauen, daß keiner von Ihnen sich so weit vergißt, den Verlockungen der Selbstsucht, der Eitelkeit und der Welt zu folgen und damit von dem Ziel abirrt. Um vor einer großen Gefahr zu warnen, muß ich mehr ins einzelne gehen. Wenn es dem Herrn gefallen sollte, in Ihr Heim eine

gute Anzahl Kinder zu senden, so hoffe und bete ich, daß Sie ihnen den Eintritt nicht verwehren. Wenn Sie es doch tun würden, so wären große Sorge und Gewissensbisse die Folgen.

Jemand sagte einmal, daß er seinem größten Feinde nichts Schlimmeres wünschen könnte, als daß sich ihm im kommenden Leben jemand nähern würde und sagen: „Ich hätte auf die Erde kommen und über alle Maßen Gutes tun können, aber als ich kam, blieb mir die einzige Wahl, durch Ihr Heim zu gehen, und Sie waren nicht Mann oder Frau genug, mich zu empfangen. Sie brachen den schwankenden Steg nieder, den ich überqueren mußte, und dazu dachten Sie noch, Sie hätten eine gescheite Tat getan."

Für alle Ewigkeit.

Ich weiß, Sie werden das Ziel nicht aufgeben. Durch Ihr großes Verständnis von der göttlichen Bestimmung und Seinem großen Plan ist das Ideal für unser Volk gerettet.

Ich sagte bereits, daß das Heim für die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage eine große religiöse Bedeutung hatte. Unser Proset Joseph Smith hat unsrer Theologie und unsrer Freude am Leben keinen größeren Beitrag gegeben als den erhabenen Begriff vom Ehestand. Er lehrte, daß das Ehebündnis nicht nur für diese Erde sei, bis daß der Tod uns scheide, sondern dieser Bund sei für alle Ewigkeit, wenn das Bündnis in der rechten Weise und am rechten Platz durch die Macht und Kraft des Heiligen Priestertums gesiegelt wird, das die göttliche Autorität hat, zu binden und zu lösen. Dadurch wird die Ehe zum ewigen Bund, eine ewige Einrichtung, in welchen Bund alle geborenen Kinder eintreten sollen, damit Verwandtschaftsbande, die so geschaffen werden, ewige Bande sind, die im Himmel und auf Erden gelten. Der Prosel lehrte uns auch, daß genau wie in diesem auch in dem zukünftigen Leben unsre größten Segnungen aus dieser Verbindung hervorströmen. In der Tat wird unser Himmel auch das Heim kennen, denn nur durch diese Einrichtung werden wir zu unsrer Erhöhung im Himmlischen Reich eingehen können.

Ein Begriff, der unvergleichlich ist.

Die Geister der Menschen sind buchstäblich die Kinder unsres Himmlischen Vaters. Er erlaubt ihnen, einen sterblichen Körper anzunehmen vermittels der guten Einrichtungen und Tätigkeiten im Heim. Der Hauptzweck der Leiter des Heims besteht also darin, die Geister, die uns anvertraut sind, so zu leiten, daß sie den Weg wieder zurückfinden zum Vaterhaus, von wo sie kamen. Aber man soll sie in Reinheit zurückbringen, bereichert, mit erweitertem Gesichtskreis durch die sterbliche Umgebung, aber dennoch so viel wie möglich unbefleckt von irdischen Dingen, immer die Augen auf den gerichtet, der sie alle liebt.

Darum streben wir so fleißig danach, unsre Kinder in den Banden dieser ewigen Vereinigung zu erhalten. Wir fürchten den Tod nicht, denn der Tod zerreißt diese Bande nicht. Wir müssen alle einmal durch die Pforte des Todes gehen, um unsern Platz in dem ewigen Familienkreis einzunehmen. Aber wir fürchten die Sünde, die uns von einem unsrer Lieben scheiden kann, wenn wir uns in unserm zukünftigen Heim treffen.

Diese unvergleichliche Lehre von dem ewigen Bestehen der Familienbande ist es, die uns in so großem Maße zur Tempelarbeit für unsre geliebten Toten treibt, damit allen Familien im kommenden Leben einmal die Gelegenheit der Wiedervereinigung gegeben werden kann.

Vielleicht wird dieser kleine Hinweis auf unsre Philosophie vom Leben, Himmel und Erhöhung dazu dienen, unser unermüdliches Interesse den Heimen des Volkes gegenüber zu rechtfertigen.

Gott segne unser Heim.

Vor Jahren war es allgemein üblich, in unsern Heimen Wandsprüche oder eingerahmte Leitsprüche in den verschiedensten Farben und Zeichnungen zu sehen, die an den Wänden oder über der Tür hingen und die Inschrift trugen: „Gott segne unser Heim." Es ist jetzt nicht mehr üblich, diese Sprüche aufzuhängen. Man sieht sie nirgends mehr. Ich hoffe jedoch, daß dieser Spruch, obgleich man ihn nicht mehr an den Wänden unsrer Heime findet, tief in die Herzen des Volkes eingeprägt ist. „Gott segne unser Heim." Amen.

Früchte des Mormonismus.

Schulbildung und Erziehung unter den Mormonen.

Zu keiner Zeit während der ganzen Weltgeschichte war es so notwendig wie heute, daß Unwissenheit der Intelligenz Platz machen muß. Die Naturkräfte müssen dem Menschen dienstbar gemacht werden; Krankheiten müssen von der Erde verbannt werden, und die Menschen müssen lernen, in Frieden zusammen zu leben und zu arbeiten. Diese Ergebnisse können nur durch eine allgemeine Bildung erreicht werden. Und die Leute, die sich am schnellsten durch Schulbildung vorbereiten, diese Gebiete zu beherrschen, werden den Zug derer leiten, die auf dem Wege zu einer höheren Zivilisation sind. In unserm Studium der Wirkung des Mormonismus auf seine Anhänger wird es gut sein, zu betrachten, was inbezug auf Schulbildung unter diesem Volke getan wurde. Denn die Antwort auf diese Frage wird im Großen darauf schließen lassen, welche Stellung die Mormonen in Zukunft in der Welt einnehmen. Ihre Stellung zur Bildung und Erziehung ist deshalb von größter Wichtigkeit.

Unter den Lehren und Gesetzen der Kirche befinden sich Aussprüche wie:

> „Niemand kann in Unwissenheit selig werden." „Die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz." „Wenn ein Mensch durch Fleiß und Gehorsam in diesem Leben mehr Erkenntnis und Weisheit gewinnt als ein andrer, so wird er in der zukünftigen Welt im gleichen Verhältnis im Vorteil sein." (Lehre und Bündnisse 130:19.)

Die Ansicht der Heiligen der Letzten Tage ist, daß Gott vom Menschen wünscht, daß er sich ernstlich bestrebt, alle großen Geheimnisse des Weltalls verstehen zu lernen, die Er gegenwärtig versteht. Und dann soll der Mensch versuchen, diese Entdeckungen in Wechselbeziehung zu Gottes Willen zu bringen. Und die Lehre, daß alles, was man in diesem Leben lernt, zu der Summe der Intelligenz im kommenden Leben hinzugefügt wird, sollte in den Leuten einen ungewöhnlichen Eifer entfachen, sich Bildung anzueignen.

In Übereinstimmung mit den oben angeführten Lehren hat die Mormonenkirche die Schulbildung fast vom Gründungsjahr 1830 an gefördert. Ausschüsse wählten oder schrieben schon im Jahre 1831 Schulbücher zum speziellen Gebrauch für die Kirchenschulen. Das Interesse für diese Schulen war so groß, daß nur ein Teil derer, die um Schulunterricht nachfragten, im Jahre 1835 aufgenommen werden konnten. Sogar während der mühevollen Jahre 1835 bis 1847, als das Volk alle paar Jahre gewaltsam von einem Wohnplatz zum andern vertrieben wurde, gründete man doch in jeder neuen Siedlung Schulen. In Nauvoo (Illinois) erlangten die Schulen eine gewisse Bedeutung, und man hatte bereits den Plan für eine große Universität entworfen, als die Mormonen aus dem Staate vertrieben wurden.

Nach der gefahrvollen Wanderung mit Ochsengespannen über die große amerikanische Wüste in den abgesonderten Gebieten der Felsengebirge war eine der ersten Angelegenheiten der Einwanderer die Gründung von Schulen.

Die ersten Pioniere kamen spät im Juli 1847 an, und es bedurfte großer Anstrengung, den Boden zu bestellen, Bauholz aus den benachbarten Bergen heranzuschleppen und andre dringende Arbeiten zu tun, aber bereits im ersten Winter wurde Schulunterricht erteilt. Im Jahre 1849 schenkte die Salzseestadt der Schule besondre Aufmerksamkeit, dennoch war die Schule in Salt Lake nicht in dem Grade einer Universität, bis dann nach weniger als drei Jahren nach der Ankunft der Pioniere im Salzseetal die Universität Deseret (später Utah) gegründet wurde. Die gewöhnlichen Schulen wurden bis zum Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts durch Schulgeld unterhalten.

Hochschularbeit war bis zum Jahre 1901 nur auf die Städte Salt Lake City und Ogden beschränkt. Der Bericht von 1890, der sowohl die Anzahl der Schüler der öffentlichen als auch der Privatschulen angibt, zeigt, daß es in Utah 418 Sekundar-Schüler in den öffentlichen und 2476 in Privatschulen gab, oder mit andern Worten: 85,6 Prozent aller Sekundar-Schüler waren in Privatschulen. Der Durchschnitt in den ganzen Vereinigten Staaten belief sich auf 48,8 Prozent. Auf Tausend der Bevölkerung gab es in Utah 11,9 Sekundar-Schüler in Privatschulen, während sich der Durchschnitt aller Staaten nur auf 4,7 belief.

Die Laufbahn der Mormonenschulen von heute wie auch in der Vergangenheit zeigt, daß die Unterrichtsfächer genau dieselben sind wie die der öffentlichen Schulen, nur mit dem Unterschied, daß Theologie hinzugefügt wird. Die Kirche versucht nicht einmal in Gebieten, wo ihre Mitglieder überwiegen, das öffentliche Erziehungssystem zu beherrschen. Der Hauptzweck ist, daß einem jeden eine abgeschlossene Bildung gegeben wird, die zufriedenstellend ist. Als genügend öffentliche Schulen in Utah vorhanden waren, wurden die Grade-Schulen der Kirche allmählich eingeschränkt, sodaß bis heute noch ungefähr 15 Prozent der lokalen Besucher von Mormonenschulen zu Schulen gehören, die im Grad unter den Hochschulen stehen, und die meisten von diesen Schülern (15 Prozent) sind in Schulen, die zur Lehrerausbildung dienen, oder sie wohnen in Gemeinden, wo die öffentlichen Schulen nicht ausreichen. Dieselbe Einschränkung macht man heute mit den Hochschulen; die größte Unterstützung von der Kirche aus wird heute den höheren Lehranstalten gegeben, die sie am nötigsten brauchen. Auf diese Weise wird nutzloses Verdoppeln des Lehrmaterials vermieden, und dadurch die Steuer der Leute für das Erziehungswesen auf das Minimum beschränkt. (Fortsetzung folgt.)

Eine Beherzigung für Missionare und Lokalbrüder!

Auf unsre Rundfrage im Stern hin haben sich viele Geschwister beklagt, daß Missionare und Lokalbrüder beim Predigen so leise sprechen. Besonders in großen Versammlungssälen sollten die Brüder laut und deutlich sprechen. Unsre Botschaft ist eine Botschaft der Freude und der Warnung, und die sollten wir nicht flüsternd geben. Wenn der Redner zu leise spricht, werden die Zuhörer mißmutig und häufig entstehen Mißverständnisse, und außerdem haben die Zuhörer die Zeit verloren. Darum nochmals die Mahnung: Lieber zu laut als zu leise!

Dieselbe Bitte richten wir von dieser Stelle aus an die Lehrer und Lehrerinnen der verschiedenen Organisationen. Auch das Gebet muß klar und deutlich gesprochen werden; denn es wird in den Versammlungen stellvertretend für alle Anwesenden gesprochen, und die Anwesenden sollen es dann durch Amen bekräftigen. Aber sie können es nicht mit ganzem Herzen tun, wenn sie nicht verstehen konnten, was gebetet wurde. H. Pl.

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident James E. Talmage in der Mission.

Präsident James E. Talmage und seine Gattin kamen am 1. September in Begleitung des Missionspräsidenten der Französischen Mission Ernest C. Rossiter und seiner Gemahlin von Kopenhagen kommend in Berlin an. Am Freitag trafen sie Präsident und Schwester Valentine und am Abend wurde zusammen mit den Ältesten des Distriktes eine Versammlung abgehalten. Unter vielen andern Dingen wies Präsident Talmage besonders darauf hin, immer kraftvoll ein Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums zu geben, von der göttlichen Berufung des Profeten Joseph Smith zu zeugen und uns nicht zu scheuen, vor aller Welt zu bekennen, daß Gott der Vater und Gott der Sohn ihm erschienen sind.

Am Sonntag weilten die einzelnen Missionspräsidenten in den verschiedenen Gemeinden. Ein wunderbarer Geist herrschte in der Fastversammlung in Moabit, wo Präsident Talmage anwesend war.

Sonntagabend wurde eine Versammlung in der Zentrum-Gemeinde abgehalten. Die Halle war fast zu klein, um alle Besucher zu fassen. Präsident und Schwester Talmage sprachen zu den Anwesenden, die diese Versammlung wohl nie vergessen werden.

Montagabend waren Präsident und Schwester Talmage in einer Versammlung in Leipzig zugegen. Hier wurde eine neue Halle eingeweiht.

Dienstag kamen Präsident und Schwester Talmage wohlbehalten in Dresden an, wo die Missionspräsidentenkonferenz stattfand, von der wir schon im letzten Stern berichtet haben. Während dieser Zeit wurde auch in Meißen das Geburtshaus unsres verehrten Bruders Dr. Carl G. Mäser besucht, das mit einer Gedächtnistafel geschmückt ist.

Am Dienstagabend hatte das Priestertum und der Frauenhilfsverein der Dresdener Gemeinde eine Veranstaltung, und am Mittwoch der Fortbildungsverein, wo besonders die Bienenkorbmädchen und die L. D. S. Boy Scouts in Wirksamkeit traten. Während des Abends wurde Präsident Talmage, der Leiter der L. D. S. Boy Scout-Organisation der Europäischen Mission, mit dem ersten Pfadfinderabzeichen geschmückt. Boy Scout ist in den deutschen Missionen der neue Name für Pfadfinder.

Am Freitag wurde eine wirkungsvolle Versammlung in der großen Halle von Hammers Hotel in Dresden abgehalten.

Am Sonnabend präsidierte Präsident Talmage über eine Versammlung der Missionare des Dresdener Distriktes. Alle gaben ihr feierliches Zeugnis und Präsident Talmage ermahnte sie, sich ein starkes Zeugnis zu erwerben und fruchtbringende Arbeit zu leisten.

Am Sonntagabend hielten die Ältesten Arthur Gaeth und Forrest Holt in Dresden einen Vortrag mit Lichtbildern über das Buch Mormon, wie sie es in der ganzen Mission getan hatten, wodurch sie sich das Lob Präsident Talmages erwarben.

Mittwochabend gab Präsident Talmage Zeugnis von der Echtheit des Buches Mormon und berichtete von Begebenheiten, die zeigen, daß die wissenschaftliche Welt von den Dingen, die in diesem heiligen Buche geschrieben stehen, Notiz nimmt. Gleichfalls sagte er den versammelten Heiligen und Freunden für dieses Mal lebewohl.

In Begleitung Präsident Valentines kam Apostel Talmage am 17. September in Königsberg an. Die erste Versammlung wurde in dem Versammlungslokal der neu organisierten dritten Gemeinde in Königsberg abgehalten. Präsident Talmage als Hauptredner sprach über das Thema: „Das Zeugnis der Apostel und Heiligen für die Göttlichkeit Jesu Christi."

Am Sonntagmorgen brachten die Sonntagsschulen der drei Gemeinden ein wirkungsvolles Programm zum Vortrag. Besonders war die ausgezeichnete Ordnung zu bewundern, trotz der 449 Anwesenden. In der Nachmittags-Versammlung wurden die Autoritäten der Kirche vorgelegt und verschiedene Brüder gaben ihre Zeugnisse. Die Ansprache Präsident Talmages klang in die Worte aus: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." Es waren 335 Personen zugegen.

Auch die Abendversammlung war sehr gut besucht. In kraftvollen Worten schilderte Präsident Talmage als Hauptredner, daß die Wahrheit unanfechtbar sei. Präsident Valentine sprach in überzeugender Weise über den Glauben als die Grundlage wahrer Religion und sagte der Schulbehörde Dank für ihr freundliches Entgegenkommen. In allen Versammlungen zählte man 1440 Seelen.

Montag hielt man eine Missionarversammlung ab. Man konnte feststellen, daß die Missionare treu arbeiteten und den Geist des Herrn mit sich hatten.

Montagabend war eine Versammlung in Elbing, wo Präsident Talmage seiner Rede die Worte zugrunde legte: „Meine Schafe hören meine Stimme, aber einem Fremden folgen sie nicht." Präsident Valentine sprach über die Kraft des Evangeliums. Es waren 76 Personen anwesend.

Dienstagabend fand eine Versammlung in Danzig statt. Es sprachen die Präsidenten Lindquist, Valentine und Talmage. Letzterer zeigte den Anwesenden den Wert des Gehorsams sowohl auf weltlichem, wissenschaftlichem als auch auf religiösem Gebiete. Ohne Gehorsam sei Fortschritt unmöglich. Es hatten sich 110 Besucher eingefunden.

Am 21. September hatten sich 285 Heilige und Freunde in Stettin versammelt, um die Besucher zu hören. Präsidenten Valentine und Talmage zeugten vom Buche Mormon. Sie wiesen auf die 100jährige Prüfungszeit hin, die das Buch Mormon bestanden habe, und daß es sich nicht nur behauptet, sondern einen großen Einfluß erlangt und sich stark verbreitet hat.

Am 22. September, dem Jahrestage des hundertjährigen Bestehens des Buches Mormon, fand eine Versammlung in Breslau statt, zu der sich 426 Personen eingefunden hatten. Der Heilige Geist tat sich in reichem Maße kund, als Präsidenten Talmage und Valentine ihre Zeugnisse gaben.

Am folgenden Morgen hatten die Missionare eine Zusammenkunft, in der besonders betont wurde: „Lokalbrüder für Gemeindearbeit und Missionare für Missionsarbeit, um zu besuchen, zu predigen und zu organisieren."

Von Breslau führte die Reise durch die malerischen Gebirgsgegenden direkt nach Wien, wo Sonntagmorgen die Sonntagsschule abgehalten wurde. Die Geschwister brachten ein eindrucksvolles Programm zum Vortrag. Unter andern sprach Präsident Talmage über die rechte Kenntnis, die wir besitzen müssen, um ins Reich Gottes eingehen zu können.

In der gutbesuchten Nachmittagsversammlung führte Präsident Talmage aus: „Der Herr kann nicht mit der geringsten Nachsicht auf Sünde herabblicken," und zeigte den Unterschied zwischen Sünde und Sünder. Die Abendversammlnug wurde besonders von Untersuchern besucht und ein wunderbarer Geist war zu verspüren. Präsident Talmage bezeugte, daß sowohl die Bibel, das Buch Mormon als auch Lehre und Bündnisse das Wort Gottes seien. Besonders angenehm berührte der gute Gesang des Wiener Chores.

Am Montag wurde noch eine geistreiche Missionarversammlung abgehalten, in der Präsident Talmage das Schlußgebet sprach.

Der Besuch des europäischen Missionspräsidenten James E. Talmage war sehr anregend und zum großen Segen für das Werk des Herrn in diesen Feldern. Möge die ausgestreute Saat reichlich Frucht bringen.

Die Schriftleitung.

Und es wird gepredigt werden das Evangelium...

Das Evangelium unter den Indianern.

Präsident Charles H. Hart hat für die Juliausgabe der „Improvement Era" folgende bemerkenswerte Erzählung eingesandt, wie sie ihm vom Ältesten C. Gordon White aus Regina, Wasch., Kanada, berichtet worden ist.

Ältester White sagt:

Zu den Indianern.

„Vor ungefähr sechs Jahren (1921) machte eine Fahrt durch das Gebiet von Regina, wo eine Anzahl Indianer in Zelten wohnten, großen Eindruck auf mich. Das Büro für Indianerangelegenheiten gestattet den Indianern, eine bestimmte Anzahl Tepes von jeder Reservation als Vertreter eines Stammes dort zu haben. (Tepes bedeutet Familie.) Der Ausstellungsvorstand gibt ihnen Raum, auf ihrem Gelände zu lagern.

Als ich zum Lager fuhr, hielt ich auf dem Wege an und ging zu Fuß zu ihnen hinüber, um mich mit einem Indianer namens John Gambler zu unterhalten, der fließend Englisch sprechen konnte. Ich begann, ihm von einem Buch zu erzählen, das einen Bericht von seinem Volk enthielt. Zuerst dachte er, ich sei ein Bücherhändler; aber ich versicherte ihm, daß ich kein Geschäft machen wolle, sondern das Buch enthalte die Geschichte seiner Vorfahren. Er wurde sogleich interessiert und lud mich ein, nach der Reservation hinauszukommen. Ich versprach es und fuhr bald darauf 50 Meilen weit nach der Muscowetung Reservation. Als wir in Herrn Gamblers Haus ankamen, waren dort ungefähr 15 Indianer versammelt, um von dem Buch zu hören, das ich vorher erwähnt hatte. Ich begann, ihnen die Geschichte des Buches Mormon zu erzählen, wo es herstammte und wie der Profet Joseph Smith es durch die Macht Gottes übersetzt hatte. Ich predigte ihnen drei Stunden lang das Evangelium in seiner Einfachheit, und sie waren sehr aufmerksam und interessiert. Sie baten mich, ihnen das Buch Mormon zu leihen und wiederzukommen, sobald es mir möglich sei. Ich kam mit ihnen überein, daß ich in ungefähr zwei Wochen wieder zu ihnen predigen würde.

Als ich zum zweiten Male im Hause des Indianers eintraf, war eine große Anzahl Vollblut-Indianer anwesend, sowohl alte wie junge. Ich sah sofort, daß es erforderlich sein würde, einen Dolmetscher zu haben und fragte John Gambler, ob er es übernehmen würde. Nach einigen Empfangszeremonien baten sie mich, zu sprechen. Nach ungefähr einer halben Stunde bemerkte ich, daß einer der Männer etwas sagen wollte und hielt in meiner Ansprache inne. Er erzählte folgende Geschichte:

Was ein Indianer erlebte.

„Ungefähr vor acht oder zehn Jahren — vor meinem Besuch — hatte ein Cree-Indianer auf der Mosse Mountain Reservation durch den Tod seiner Frau großen Kummer. Seine Liebe zu ihr war so groß, daß er ganz tiefsinnig wurde durch den Gedanken, ob er sie jemals in den „ewigen Jagdgründen" wiedersehen würde. Da er religiös veranlagt war, begann er zu fasten und zu beten, was er vier Jahre lang fortsetzte, während der Stamm ihn kleidete und nährte. Es waren zwei Dinge, die er wissen wollte: wer der Gott seiner Väter ist, und ob er sein Weib in der andern Welt wiedersehen würde. Am Schluß der vier Jahre kam eines Nachts, wie er erzählte, ein Engel zu seinem Zelt und nahm ihn in den Himmel gegen Osten. Er wußte nicht, ob er in seinem Körper oder außerhalb desselben war. Als sie an einen großen Tempel kamen, öffnete der Engel die Tür und bat ihn, einzutreten. Dort sah er vor sich eine unendliche Zahl geistiger Wesen, und eines unter ihnen schien mit großer Vollmacht bekleidet zu sein; es saß auf einem Thron und war ein Mensch, wie er selbst. Seine Herrlichkeit war so groß, daß er ihn nur einen Augenblick lang ansehen konnte. Er richtete die Frage an ihn, warum er die letzten vier Jahre lang gefastet und gebetet habe. Der Indianer antwortete, weil er den Wunsch gehabt hätte, zu wissen, wer der Gott seiner Väter sei, und ob er seine verstorbene Frau wiedersehen würde oder nicht. Dann wurde er aus dem Tempel geführt, und der Engel brachte ihn wieder in sein Zelt. Dies

ereignete sich vier Nächte hintereinander. Er sagte, er wurde gegen Osten, Westen, Norden und Süden emporgeführt. In der vierten Nacht sagte das Wesen, das mit Vollmacht bekleidet war, zu ihm: „Siehst du jenen Teich in der Nähe deines Zeltes?“ Er sagte, daß er ihn sehr deutlich sehen könnte. „Nun,“ fuhr das Wesen fort, „am Morgen gehe hinunter an jenen Teich, entkleide und reinige dich, dann gehe hinunter in das Wasser, und komme wieder aus dem Wasser herauf. Nachdem du dies getan hast, reibe deinen ganzen Körper mit süßem Gras ab“ (süßes Gras ist bei den Indianern das Symbol der Reinheit). Dann fuhr er fort: „Siehst du jenen Hügel unweit des Teiches?“ Der Indianer sagte, er könne ihn deutlich sehen. „Geh hinüber zu jenem Hügel und bleibe dort stehen, und du wirst erfahren, was du zu wissen wünschest.

Ein Engel kommt.

Am Morgen tat er, wie ihm geheißen wurde. Er kam an den Hügel und wartete eine oder zwei Minuten, aber nichts geschah. Plötzlich hörte er ein Windesrauschen am Himmel, und als er aufblickte, sah er einen Lichtstrahl herniederkommen und in einem Augenblick stand ein Engel vor ihm, ungefähr zwei Fuß vom Erdboden entfernt. Der Engel sagte, Gott habe ihn gesandt, um ihm zu sagen, was er zu wissen wünschte. Er sprach: „Der Mann oder das Wesen, den du mit Vollmacht bekleidet in dem großen Tempel gesehen hast, ist der Gott deiner Väter, und er ist ein Mann; aber infolge der Übertretungen deiner Vorfahren hat dein Volk die Kenntnis von Gott verloren.“ Der Engel forderte ihn auf, nach Westen zu blicken. Er tat es und sah dort viele Geschlechter hindurch eine Dunkelheit. Dann forderte ihn der Engel auf, nach Osten zu blicken, und er sah gerade die Sonne aufgehen und die Wahrheit sich über die Erde ausbreiten, so daß schließlich sein Volk die Wahrheit in ihrer Fülle hören würde. Der Engel sagte ihm, er würde seine Frau in der Geisterwelt wiedersehen und selbst ein Werkzeug in den Händen Gottes sein, das Werk zu beginnen, den verschiedenen Stämmen die Wahrheit zu predigen. Acht Jahre lang war er in den verschiedenen Reservationen umhergereist und erzählte ihnen, welche Kenntnis er durch Gebet erlangt hatte.

Dies ist die einfache Geschichte des Indianers über den Besuch eines Engels. Dreizehn Indianerfamilien nahmen das Zeugnis des Ältesten Whyte an und empfingen ihn als ihren Führer. Sie sagten ihm, daß vor Jahren ein Indianer profezeit hätte, ein weißer Mann würde zu ihnen kommen und mit göttlicher Vollmacht zu ihnen sprechen. Während der Versammlung sang Ältester Whyte das bekannte Lied „O mein Vater . .“ und Mr. Gambler übersetzte den Text. Während des Liedes wurde der Geist des Herrn auf die Versammelten ausgegossen. Alte und Junge vergossen Freudentränen. Ungefähr 50 bis 60 Indianer erhielten ein Zeugnis von der Wahrheit, daß der Himmlische Vater Seine zerstreuten Kinder nicht vergessen hat.

Charakterstudien aus der Bibel.

Hiob, der Mann in Trübsal.

(Schluß.)

Die Geschichte in Prosa von Hiob endet damit, wie er mit seinen drei Freunden sieben Tage schweigend in der Asche sitzt. Der poetische Teil des Buches beginnt mit den Äußerungen Hiobs, wo er den Tag verwünscht, an dem er geboren wurde. Im Laufe seiner Anklage fragt er in Verzweiflung, wie schon Jeremia es getan hatte, warum er überhaupt geboren sei, weshalb er nicht bei der Geburt gestorben wäre, und warum er nicht jetzt sterben könnte.

Eliphas Antwort.

Man wundert sich über den Gegensatz in Hiobs Gefühlen am Schluß der Geschichte in Prosa und denjenigen, die er in dem Gespräch mit seinen Freunden an den Tag legt. Vielleicht wuchs seine Qual von Tag zu Tag, und so wurde er mißgestimmter. Oder er mag auch gewußt haben, daß seine schweigsamen Freunde nicht gekommen waren, um ihm ihr wahres Mitgefühl zu zeigen, sondern ihm seine Sünden vorzuhalten, welche, wie sie überzeugt waren, er getan haben müsse. Und so war es; denn als sie anfingen zu reden, merkte Hiob, daß dies ihre Absicht war, und das war mehr, als Hiob ertragen konnte. Eliphas versichert Hiob, daß die Unschuldigen nicht zu leiden brauchen, und die Rechtschaffenen nicht verdammt werden. Diejenigen, die Bosheit säen, würden nur Unglück ernten. Er erzählt von einer Vision, die er in der Nacht hatte, die ihm die Unmöglichkeit zeigte, vor Gott rein und gerecht zu sein. Er endet mit der Mahnung, Hiob solle seine Sache Gott überlassen.

Hiobs Gegenrede.

Die Rede Eliphas rührt Hiob nicht, denn als er geendigt hat, setzt Hiob seine Klage fort und sehnt sich nach dem Tode. Er wirft seinen Freunden Mangel an Güte und Freundlichkeit vor. Wenn sie ihm sagen können, worin er gesündigt habe, dann wolle er Frieden halten. Aber sein großes körperliches und geistiges Leiden ist so gewaltig, daß er ein Recht zum Klagen habe. Seine Krankheit scheint der Aussatz zu sein, denn es wird gesagt, daß die Haut schwarz, hart und rissig wurde.

Bildads Hinweis auf die Überlieferung.

Nun ergreift Bildad das Wort und legt dar, daß Gott nicht ungerecht handeln könne. In ihm ist nicht der geringste Zweifel, daß die Kinder Hiobs wegen ihrer Sünden den Tod erlitten, und er ist davon überzeugt, wenn Hiobs Herz rein und rechtschaffen ist, wird Gott ihm seinen Wohlstand wiedergeben. Er führt die Weisheit aus der Vergangenheit an, um zu beweisen, daß Gott den Übeltätern nicht hilft noch die Gerechten vergißt.

Hiobs Streit mit Zophar.

Hiob vertritt die Ansicht, daß Gott zwischen den Gottlosen und Rechtschaffenen keinen Unterschied mache und sucht dies zu beweisen. So macht es also nichts aus, ob er rechtschaffen oder gottlos ist, soweit sein Unglück in Betracht kommt. Aber Zophar, der dritte Freund, fügt seinem Vorwurf hochklingendes Lob über Gottes Weisheit hinzu, welche über alle menschlichen Begriffe ginge, wir also nicht erforschen könnten. Wie die andern ist auch er davon überzeugt, daß Hiobs Strafe eine Frucht seiner Sünden sei, und er rät Hiob, sich zu demütigen und zu reinigen, und er wird wieder von seiner Schuld frei werden, die ja so klar durch seine Strafe zum Ausdruck komme.

Obgleich es nicht ganz klar ist, in welchen Ansichten die Freunde sich unterscheiden, so sind sie sich doch in einem Punkte einig, und der ist: „Hiob muß große Sünden begangen haben, oder Gott würde ihm nicht so viel Unglück schicken.“ Hiob nimmt die Stärke der Beweise an, aber er weigert sich, Sünden einzugestehen, wo er sich keiner Sünde bewußt ist. Er fühlt sich unschuldig. Er ist der Ansicht, seine Freunde wollen die Gerechtigkeit Gottes durch Lügen verteidigen, und das ist nach seinem Sinn dem Herrn nicht angenehm. Seine eigene Ansicht ist, daß es besser sei, die Wahrheit zu erzählen als für Gott unehrenhaft zu streiten.

Die Auffassung der drei Freunde und die Ansicht, die sie verteidigten, hatten sie zweifellos den Lehren der Propheten entnommen. Wenn den Rechtschaffenen materielle Segnungen gegeben werden sollten, so schien es ganz natürlich, daß man diese Segnungen durch Sünde verliere. Wenn

also einen Menschen schweres Unglück überfiel, mußte er nach ihrer Ansicht ein großer Sünder sein. Auch Hiob war in diesem Geiste erzogen worden, aber durch Erfahrung hatte er gelernt, daß es nicht so ist. Nach und nach verliert Hiob an der Anklage seiner Freunde das Interesse. Er versucht, Gott zu verstehen, denn er sieht ein, daß seine Freunde ihm nicht helfen können.

Hiobs Hoffnung auf Unsterblichkeit.

Hiob wünscht, Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Er ist davon überzeugt, daß, wenn er Gott treffen könnte, alle Unklarheiten verschwänden. Und deshalb hat er den Gedanken, daß er nach dem Tode diese Gelegenheit haben wird. Dies war wirklich ein neuer Gedanke, denn bisher hatte man es nicht allgemein verstanden, daß die vermeintlichen Fehler auf dieser Erde im Himmel aufgeklärt werden. Hiob kommt diesem Gedanken näher als irgend jemand im Alten Testament ihn bis dahin zum Ausdruck brachte. Er sieht, wenn er an ein zukünftiges Leben glaubt, dann kann er die Leiden ertragen, die ihm hier auferlegt worden sind.

Die Stimme Gottes.

Als die Freunde endlich zu sprechen aufhören, kommt die Stimme des Herrn aus dem Wetter und malt in lebhaften Bildern seine Macht und Weisheit, wie sie in der Natur zum Ausdruck kommen, im Gegensatz zu der Schwachheit und Unwissenheit der Menschen. Hiob hatte Gott gesehen, und er demütigte sich in Staub und Asche. So schließt das Werk. Die Frage, warum die Gerechten leiden müssen, ist nicht gelöst, aber Gott macht den Freunden Hiobs Vorwürfe, und in der Schlußrede billigt Gott die Haltung Hiobs, und er wird für seine Standhaftigkeit reichlich belohnt. Hiob hatte keinen Erfolg darin, das Geheimnis der Weltregierung zu erforschen, aber er erhielt eine Vorstellung von der Macht und Weisheit Gottes.

Ein neuer Tempel eingeweiht.

Es ist in der Tat sonderbar, daß seit der Zeit, da der Tempel des Herodes im Jahre 70 n. Chr. zerstört wurde, bis zum letzten Jahrhundert, soweit wir wissen, keine Tempel mehr auf der Erde gebaut worden sind. Diese Tatsache gibt ein lebhaftes Zeugnis von dem Fehlen der priesterlichen Vollmacht unter den christlichen Völkern; denn in den Tempeln werden die Schlüssel des Priestertums verabfolgt. In den verschiedenen Ländern der Erde sind wohl Gebäude unter dem Namen „Tempel“ errichtet worden, doch waren dies nur Häuser zur Verehrung und Anbetung Gottes, wie die ehemaligen Synagogen, die neben den Tempeln bestanden. Zu diesen Gebetshäusern hat jedermann Zutritt, während der Tempel nur von Personen betreten werden darf und durfte, die sich bestimmten Regeln unterwerfen und ein einwandfreies Leben führen.

Die Zeremonien und Symbole, welche den Eintritt in das Reich Gottes und die Annahme von Gesetzen darstellen, die denen gegeben werden, die würdig und bereit sind, mit Gott in ein Bündnis zu treten, müssen in einem Hause vollzogen werden, das Gott geweiht und von Ihm anerkannt worden ist.

Dem geistigen Verlangen der Mitglieder in Arizona entsprechend, haben diese sich durch ihre Pfahl-Präsidentschaften seit Jahren mit der Bitte an die Präsidentschaft der Kirche gewandt, das Vorrecht der Errichtung eines Tempels gewährt zu erhalten. Die verhältnismäßig kleine Zahl der Mitglieder hatte sich bereit erklärt, eine Summe von 125 000 Dollar hierfür aufzubringen. Wahrlich, ein beredtes Zeugnis für den Ernst und die Dringlichkeit ihres Verlangens.

Merkwürdig ist, daß Präsident Brigham Young bei der Einweihung des St. George-Tempels voraussagte, daß der nächste innerhalb der Vereinigten Staaten und außerhalb des Staates Utah errichtete Tempel in Arizona sein würde, und daß jener Tempel keine Türme tragen werde.

Der Staat Arizona, früher mexikanisches Gebiet, wird im Süden von Mexiko und im Osten von Neu-Mexiko begrenzt. Die Stadt Mesa liegt etwas nördlich, an der neuen südlichen Hauptleisenbahnlinie, auf einem 1200 Fuß hohen, trockenen Plateau, und hat wundervolles Klima.

An der Oktoberkonferenz 1919 wurde der Beschluß, in Mesa einen Tempel zu errichten, verkündet. Am 28. November wurde der Boden in Anwesenheit von ungefähr 5000 Besuchern geweiht.

Der Hauptzweck eines Tempelbaus in Mesa war der, den Mexikanern und den Indianern von All-Mexiko und den Vereinigten Staaten einen gutgelegenen Tempel zu geben, der die weite Reise nach Utah erübrigte.

Es gibt in Arizona heute zwei Kolonien Indianer, welche Mormonen sind, wie es deren eine in Montana, eine in Idaho und eine in Kanada gibt. Auch die Inseln des Stillen Ozeans sind von Indianern bewohnt und ein großer Teil der Eingeborenen von Hawai sind ebenfalls Heilige der Letzten Tage.

Ein hervortretendes Sinnbild, das der Arizonatempel zeigt, ist die Sammlung Israels in den letzten Tagen von den Enden der Erde, welche in Reliefs dargestellt ist. Der Arizonatempel kann deshalb der Tempel der Sammlung genannt werden, da er der einzige ist, welcher die größte Verheißung in wunderbar klarer Darstellung der Bildnisse wiedergibt.

Der Tempel ist für alle Heiligen der Letzten Tage in ganz Arizona, Neu-Mexiko, All-Mexiko und Südkalifornien sowie West-Texas bestimmt.

Die Einweihung des Arizonatempels, welcher eins der schönsten und kostbarsten Gebäude der dortigen Gegend ist und den siebenten jetzt in Benutzung befindlichen Tempel der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage darstellt, wird jetzigen Plänen zufolge Sonntag, den 23. Oktober 1927, stattfinden. Präsident Heber J. Grant wird persönlich mit seinen beiden Ratgebern anwesend sein und das Einweihungsgebet sprechen. Ferner werden täglich drei Gottesdienste außerhalb der eigentlichen Tempelräume stattfinden, an welchen Mitglieder aller Glaubensparteien teilnehmen können. Zu den im inneren Tempel vorgesehenen Gottesdiensten während einer ganzen Woche werden Erlaubnisscheine verabfolgt. Da der Raum beschränkt ist, wird es nur möglich sein, daß jedes zum Zutritt des Tempels berechtigte Mitglied an einem oder zwei der Einweihungsgottesdienste innerhalb teilnehmen kann. Zehn Chöre werden die musikalischen Vorträge liefern.

Es ist ein erhebendes Gefühl und ein Zeugnis für die prophetische Macht unserer Führer, daß der Ausspruch Brigham Youngs sich jetzt verwirklicht hat und den treuergebenen Heiligen der Letzten Tage in jenem Teil des verheißenen Landes Gelegenheit gegeben wird, sich an dem größten Werk dieser Tage, den heiligen Tempelverordnungen, beteiligen zu können. Ferner läßt es uns einen kleinen Ausblick in die nähere Zukunft tun, wo die Verheißungen, welche den Lamaniten durch die alten Propheten Gottes gegeben wurden, ihrer Erfüllung entgegengehen. Es spricht aus solchen Ereignissen, wie die Vollendung dieses Tempels, deutlich die vorsorgende Hand des Herrn, wie Er durch Sein auserwähltes Volk die Stätten bereiten läßt, die den künftigen Ereignissen dienen sollen. Und so können wir mit dankbarem Herzen und in festem Vertrauen der ungewissen Zukunft entgegensehen, wenn wir an „sicheren, geheiligten Orten stehen".

„Beobachter."

Aus den Missionen.

Deutsch-Österreichische Mission.

Entlassen. Nach treuerfüllter Mission wurde Ältester E. Barr Fisher, Kolberg, ehrenvoll entlassen.

Chemnitz i. Sa. Hoch oben im Erzgebirge in den Städten Annaberg-Buchholz wurde am 24. und 25. September die Konferenz des Chemnitzer Distriktes abgehalten. Außer den Missionaren des Chemnitzer Distriktes waren als besondre Besucher noch Schwester Ellen B. Valentine, Missionssekretär A. Smith Pond, Superintendent E. Christensen, Präsident Charles Taylor und Ältester Kurt Hunger vom Missionsbüro anwesend. Es war die erste Konferenz, die hier abgehalten wurde und war sehr erfolgreich, denn die Gesamtanwesenheit belief sich in allen Versammlungen auf 1450 Personen. Die verschiedenen Organisationen hatten besondre Versammlungen, in denen passende Belehrungen gegeben wurden. Im Mittelpunkt aller Veranstaltungen, in der Sonntagsschule sowie in den Predigtversammlungen stand „das Buch Mormon", um der hundertjährigen Wiederkehr jenes denkwürdigen 22. September 1827 zu gedenken.

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Entlassen. Nach treu erfüllter Mission kehren die Ältesten Clinton M. Dinwoodey, bisher Missionssekretär der Schweizerisch-Deutschen Mission, Harley Monson (Zürich), Joseph H. Geis (Schleswig-Holstein) und Clarence A. Gowers (München) in ihre Heimat zurück.

Frankfurt a. M. Am 8. und 9. Oktober fand hier die Frankfurter Konferenz statt. Sie begann unter dem Vorsitz des Missionspräsidenten Hugh J. Cannon und unter Anwesenheit des Ältesten Hellmut Plath vom Basler Missionsbüro und aller Missionare des Frankfurter Distriktes mit einer Beamtenversammlung am Samstag, in der eine Anzahl Missionare über verschiedene Punkte des Evangeliums sprachen.

Am Nachmittag hatten die Missionare die übliche Versammlung abgehalten. Am Sonntagmorgen fand eine gutbesuchte Sonntagsschule in dem schönen Saal der Viktoria-Schule statt. Die eindrucksvolle Aufführung „Der Weg zum Glück" verfehlte ihre Wirkung nicht. Es war eine der besten Aufführungen, die je in der Mission gegeben wurden.

Auch die Nachmittags- und Abendversammlung waren sehr gut besucht und die Anwesenden empfingen viele passende Belehrungen. In der Abendversammlung beantwortete Missionspräsident Cannon in fesselnder Weise die Frage: „Sind die Mormonen Christen?"

Präsident Cannon besuchte ebenfalls die Gemeinden Worms, Darmstadt, Hanau und Mainz. Auch in diesen Städten waren zahlreiche Freunde zugegen.

Todesanzeigen.

Stargard. Erst kürzlich erhielten wir die Nachricht, daß auch Bruder Gustav A. Wilms am 2. Juni 1927 gestorben ist. Als Träger des Priestertums war er im Werk des Herrn unermüdlich tätig und wird er auch im Jenseits ein großes Arbeitsfeld finden.

Breslau-West. Hier starb am 12. September 1927 nach langer Krankheit Bruder Richard Gustav Anforge. Er wurde am 2. Mai 1909 geboren und schloß am 26. Juli 1924 einen Bund mit dem Herrn. Er war ein treuer Diener der Kirche und ging mit einem festen Zeugnis ins Jenseits.

Essen. Bruder Ludwig Forbach Sen. starb hier am 25. September. Er wurde am 11. November 1867 geboren und ließ sich am 5. April 1919 taufen.

Breslau-Zentrum. Hier schied am 2. Oktober 1927 Schwester Berta Schickow aus diesem Leben. Sie wurde am 6. August 1868 geboren und ließ sich am 24. April 1926 taufen. Bis zum Tode blieb sie ein treues Mitglied.

Kottbus. Nach längerer Krankheit nahm der Herr Schwester Anna H. M. Grabke von dieser Erde. Am 15. März 1886 geboren, schloß sie sich am 3. Dezember 1925 der Kirche an. Trotz ihrer schweren Krankheit blieb sie doch ihrem Bündnisse treu.

Genealogie

Anfragen im Stern zwecks Urkundensammlung für Bezieher der Zeitschrift kostenlos

Auf unsre Anfrage, wer Russisch könnte, haben sich viele Geschwister gemeldet und möchten wir allen an dieser Stelle unsren aufrichtigen Dank für ihre Bereitwilligkeit sagen. Wir hatten nur eine kleine Anfrage zu übersetzen und werden die Geschwister vormerken, wenn wir wieder mal Hilfe brauchen.

Unter Leitung von Bruder Rud. Lohse wurde auch in Freiberg i. Sa. ein Genealogischer Verein ins Leben gerufen, der den Namen „Glück auf zum Licht" führt. Adresse: Kurt Fleischer, Freiberg i. Sa.

Anfragen.

Der Genealogische Verein Frankfurt a. M. sucht folgende Linien: Pauline Schäfer, † im Dezember 1874 in Neusalz a. d. Oder; ferner Wolf, † 2. September 1870 in der Schlacht bei Sedan, und seine Tochter Anna Wolf, * 8. September 1870 in Eydkunen oder Lawischkenen (Ostpreußen).

Rudolf L. Schulz, Frankfurt a. Main, Praunheim, Damaschka Anger 85.

Forschungshilfe.

Brecklum — Lunden — Westerhever — Garding. Wer übernimmt dort Kirchenbuchforschungen? Gegenleistung in und bei Hamburg.

Claus F. Nickels, Hamburg, Repsoldstraße 33.

Gehorsam.

Du suchst deinen eigenen Willen durchzusetzen, meine Tochter. Du suchst etwas, das dir besser scheint als das, wozu das Gesetz des Gehorsams dich verpflichtet. Aber wie willst du das Rechte finden? Es ist nicht ein Gegenstand eigener Wahl. Es ist ein Fluß, der von dem Fuße des unsichtbaren Thrones neben dem Pfade des Gehorsams fließt. Ich sage wieder: Ein Mensch kann sich seine Pflichten nicht wählen. Du kannst wählen, deine Pflichten aufzuheben, um nicht die Sorgen zu wählen, die sie bringen. Aber du wirst vorwärts gehen, und was wirst du finden, meine Tochter? Sorgen ohne Pflichten — bittere Kräuter ohne labende Frucht!

„Romola, by George Eliot".

Inhalt:

Das Heim und seine Bedeutung . . . 337
Früchte des Mormonismus 342
Eine Beherzigung für Missionare und Lokalbrüder! 343
Präsident James E Talmage in der Mission 344
Und es wird gepredigt werden . . . 345
Charakterstudien aus der Bibel . . . 347
Ein neuer Tempel eingeweiht . . . 349
Aus den Missionen 351
Todesanzeigen 351
Genealogie 352
Gehorsam 325

Der Stern erscheint alle vierzehn Tage. Bezugspreis für Deutschland, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei und Polen 3 — Reichsmark jährlich. Jährlicher Bezugspreis für die Schweiz 4 50 Fr., für Amerika und das übrige Ausland 1 Dollar.

Postscheckkonten:

Schweizerisch-Deutsche Mission { Für Deutschland Amt Karlsruhe Nr. 9979 / Für die Schweiz Nr. V, 3896.

Deutsch-Österreichische Mission: H. W. Valentine, Amt Dresden Nr. 36 764

Herausgegeben von der Deutsch-Österreichischen Mission und der Schweizerisch-Deutschen Mission.
Präsident der Deutsch-Österreichischen Mission: Hyrum W Valentine.
Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Hugh J. Cannon.

Für die Herausgabe verantwortlich: Hugh J. Cannon, Basel, Leimenstraße 49.

Druck: Oberbad. Volksblatt, Lörrach.